

Wohin oder Der Preis der Nacht

Ein Nocturno für Leo Perutz

von Doron Rabinovici

„In dieser Nacht erlosch die Pest in den Gassen der Judenstadt.

In dieser Nacht starb in ihrem Haus auf dem Dreibrunnenplatz die schöne Esther, die Frau des Juden Meisl.

In dieser Nacht fuhr auf seiner Burg zu Prag der Kaiser des Römischen Reiches, Rudolf II., mit einem Schrei aus seinem Traum.“¹

So ließ Leo Perutz seine Erzählung *Die Pest in der Judenstadt* enden. Mit jenen Worten klingt diese erste Episode seines Romans *Nachts unter der steinernen Brücke* aus. Das Anfangskapitel ist der Auftakt zu einem Geflecht von eigenständigen Legenden, die vorerst keine Verbindung aufweisen, deren einzelne Stränge allmählich erst einander kreuzen und in einem einzigen Geschichtenkranz münden. Das Mosaik aus unabhängigen Szenen fügt sich zum Stadtbild, zum Weltentheater und Panoptikum des mittelalterlichen Prag. Zwischen Kaiserburg und Judenghetto, in den verwinkelten Gässchen und Straßen, im Zeitraum von fünfzehnhunderteinundsiebzig bis sechzehnhunderteinundzwanzig, leben Goldmacher, Feldscher, Künstler, Sterndeuter, Spaßmacher, alte Bettler, junge Abenteurer, Häscher, Diebe und hohe Edelleute.

Die verwinkelten Gassen sind voller Mysterien, doch ein dreifaches, komplexes Rätsel scheint die Helden, die Hauptfiguren, des Buches zu verbinden. Mehr noch; die einzelnen Novellen ergeben sich aus der unterschiedlichen Kombination von einigen Bestandteilen, denn sie sind Produkte weniger Faktoren und zur gleichen Zeit Fragmente eines runden Ganzen, einer geschlossenen Handlung. Der Leser gerät in den Bann eines Meisterwerkes, das ein literarisches und ebenso mathematisches Wunder ist. Die Geschichten ähneln Gleichungen mit mehrfachen Unbekannten, und erst nach der Lektüre aller Abschnitte, erschließt sich allmählich das Geheimnis der allerersten Legende. Was Leo Perutz in der Erzählung *Die Pest in der Judenstadt* andeutete, war der kleinste gemeinsame Nenner des gesamten Romans.

Die Pest wütet in der Judenstadt. Eine Ehebrecherin aus der Gemeinde, so verkündet der hohe Rabbi Löw, sei schuld an dem Massensterben, aber da sich die Sünderin nicht zu erkennen gibt, verbannt er die Unbekannte, verflucht und verdammt ihre Seele. Doch bald

¹ Perutz, Leo: *Nachts unter der steinernen Brücke*. Roman; (München, Knauer- 1994) 23.

erfährt der Gelehrte, er selbst hat die Sünde begangen, um derentwillen das große Sterben über die Stadt gekommen ist. Rabbi Löw hatte zwei Menschen zusammengezaubert, hatte eine reine Traumliebe zwischen Kaiser Rudolf und der schönen Esther, der Frau des Mordechai Meisl, gestiftet. Nun löst der Rabbi und Kabbalist jene Verbindung, reißt beide auseinander, reißt die Frau aus ihrem Leben, nicht ohne sie vorher von seinem Fluch und Bann zu befreien, und reißt dem Herrscher das Herz entzwei.

Im Reigen der Novellen wird diese Geschichte immer wieder aufgenommen. Rabbi Löw habe Rudolfs Wunsch nach der schönen Jüdin entsprochen, um die Judenstadt vor dem Zorn des Kaisers zu bewahren. Die unmögliche Liebe zwischen dem Habsburger und der Frau seines jüdischen Finanziers darf bloß im Schläfe Erfüllung finden, wenn nachts unter der steinernen Brücke Rosenstrauch und Rosmarin einander ihre Blüten zuneigen, und dem Kaiser träumt, er halte seine Geliebte in den Armen.

Die anderen Erzählungen nehmen einzelne Stränge auf und führen sie weiter, um das Bild der Hauptfiguren zu vervollständigen, doch der Kern allen Geschehens ist jene erste Legende, die geheimnisvolle Beziehung zwischen der Pest und der verbotenen Leidenschaft zwischen Rudolf und Esther. Einige der Novellen münden aber in eine Rahmenhandlung, die im Epilog wiederkehrt. Die Geschichte von Rabbi Löw, von Mordechai Meisl, Esther und Kaiser Rudolf wurden dem Erzähler im Alter von fünfzehn Jahren von seinem einstigen Nachhilfelehrer berichtet; von dem verbummelten „stud. med. Jakob Meisl“, einem Nachfahren des berühmten Mordechai Meisl.

Jakob Meisl spricht seinem jungen Schüler zu eben jener Zeit von seiner Familie und vom mittelalterlichen Getto, da es niedergerissen wird. Als das Prager Judenviertel zur Jahrhundertwende saniert werden musste, wurde die alte historische Judenstadt zum größten Teil zerstört.

Die wundersamen Novellen könnten die bloßen Familienmärchen der Meisls sein, an denen jede Generation weiterwebte. Zur gleichen Zeit aber ist vorstellbar, dass Rabbi Löw in der Tat glaubte, mit seinen Beschwörungen und Anrufungen höherer Kräfte zu weit gegangen zu sein. Vielleicht meinte er wirklich, Esther in des Kaisers Träume gelockt zu haben. Und ist nicht ebenso denkbar, die schöne Jüdin habe sich, wenn sie neben ihrem Ehemann schlief, im Palast eines mächtigen Herrschers gewähnt, hätte sich zumindest danach gesehnt? Jeden Morgen wachte sie auf, und war froh, bloß geträumt zu haben. Doch als der hohe Rabbi Löw seine Bannworte sprach, könnten ihre Gewissensbisse sie dennoch gemartert haben. Ist sie etwa aus Angst vor dem Fluch des Rabbiners gegen eine Ehebrecherin gestorben? Aus Schande über ihre sündhaften Schwärmereien? Verzweifelte

Rudolf, wurde er irrsinnig, da er sich in eine sinnlose Leidenschaft verrannt hatte? Oder existierte die Liebe zwischen Esther und Rudolf bloß im Kopfe des Mordechai Meisl, der nie über den Tod seiner Ehefrau hinwegkam? Womöglich diktierte Meisls Eifersucht jene Familienlegende von den nächtlichen Zusammenkünften.

Ich biete hier keine Erklärungen an, um darzulegen, wie es gewesen sein könnte. Zum einen geht es nicht um mich. Dieser Text ist ein Nocturno für Leo Perutz, eine Hommage, und keine Anmaßung oder Aneignung auf seine Kosten und für mich.

Überdies meide ich aber Exegesen wie die vorherigen, denn solche Ausdeutungen würden Leo Perutz und seiner Dichtung ein Unrecht antun. Daran war er nicht interessiert. Vielmehr beraubt uns Perutz aller Sicherheiten. Er strebt nicht nach spiritistischem Kitsch, nach jenem wehen Seufzer, dass es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gäbe, als sich träumen lasse.

Flüchtete Perutz bloß ins Phantastische, ins Mystische, so könnte er uns nicht derart verstören. Er aber bringt die unterdrückten, unbewussten Momente zutage, weil unklar bleibt, ob er vom Jenseitigen spricht oder von dieser, unserer Welt; von einem Ort, der keine Gewissheiten bietet. In seinen Büchern spielt er mit dem Wechsel zwischen Traum und Bewusstsein. Hat ein zum Tode Verurteilter in der Zelle tatsächlich mit Tieren sprechen können oder ist er, wie alle glauben, verrückt geworden? Weiß der Held des Romans *St. Petri Schnee*, als er im Krankenhaus aufwacht, von einer Verschwörung, die alle anderen ableugnen, oder täuscht ihn bloß ein Fiebertraum? Setzte sein Gedächtnis im Spital für fünf Tage oder für fünf Wochen aus? Erzählt im Roman *Der Meister des Jüngsten Tages* Leutnant Josch die Wahrheit, oder versucht er, wie sein Kriegskamerad im Epilog darlegt, mit seiner Geschichte ein Verbrechen zu vertuschen? Sollen wir dem Erzähler glauben, den Perutz für uns erfunden hat, oder dem Freund und Herausgeber, der ebenfalls von Perutz erdichtet ist?

Das literarische Prinzip ist voller Ironie und Raffinesse. Es erinnert an einen uralten, jüdischen Witz. Der skeptische Mitnagged fragt den jungen Chassid, weshalb er an seinen Wunderrabbi glaube. „Hör mal“, erklärt der Chassid: „Wie kannst du so was fragen? Jede Nacht erscheint der Messias selbst vor dem hohen Rabbi, bloß um mit ihm zu sprechen.“ - „Und woher weißt du, ob das stimmt?“, entgegnet der Mitnagged. Darauf lächelt der Chassid: „Nu, ich frage Dich; falls der Rabbi ein Lügner wäre, würde der Messias vor ihm erscheinen?“

Die Kompositionen der Bücher ähneln Bildern des M.C. Escher. Der Blick wechselt zwischen verschiedenen Dimensionen und Perspektiven, die einander widersprechen, und dennoch beide auf gleiche Weise möglich sind. Doch sind die Konstruktionen keine schieren

Spielereien, und der Effekt ist nicht die Hauptsache. Gewiss; die Bücher bieten Unterhaltung und Spannung, aber ihre Kraft liegt in ihrer Tiefenschärfe. Es ist, als schaue der Leser auf eine Glasmalerei, blicke zur gleichen Zeit hindurch und sehe darin auch noch sein eigenes Spiegelbild. Diese drei Ebenen fließen zusammen, und tauchen unsere gesamte Weltanschauung in ein neues Licht.

Wenn ich von diesem Wunderlichen rede, so ist damit nicht die Fantasy gemeint, die außerirdisch ist. Was Perutz erzählt, ist nicht unreal, sondern vielsagend und bedeutsam. Das Unerklärliche wird durch Logik ausgelotet. Die Fiktion bricht über uns herein, stürzt auf uns zu, und zeigt dadurch an, dass die Welt nicht heil und klar umgrenzt ist, dass ein Riß durch unser Leben geht. Perutz wusste, wovon er berichtete. Er war bereits ein Heimatloser, war kein Bodenständiger, bevor er seine Vaterländer verlor, ehe er ausgegrenzt, verfolgt oder vertrieben wurde; das Unheimliche, das Ungewisse, wurde zu seinem natürlichen Lebensraum, zu seinem Zuhause.

Die Legende aus dem Prager Ghetto bezeugt nicht den Glauben des Dichters an höhere Mächte, sondern seinen Zweifel an die Kraft der Vernunft. Perutz nutzte für diese Novelle historische Quellen und alte jüdische Sagen, doch er unterwarf sich nicht ihrem Diktat. Bloß so viel steht fest; zwischen dem Wohl der Juden und der Verbreitung der Pest besteht in der Erzählung ein enger Zusammenhang. In der Tat wurden die Juden in vielen Ländern der „Brunnenvergiftung“ geziehen.

Dieser Vorwurf soll unter anderem deshalb so viele Anhänger gefunden haben, weil die Juden aufgrund der Hygienemaßnahmen, die ihnen durch die Religionsgesetze auferlegt waren, weniger Seuchenopfer zu beklagen hatten als ihre Nachbarn. Wie auch immer; die Angst vor dem Schwarzen Tod entlud sich in Hass und Hetze gegen die jüdischen Gemeinden.

In den Zeiten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, als der Handel nach mehr Kapital verlangte, wurden Juden in die Städte gelassen, denn sie hatten für den nötigen Kredit zu sorgen. Das Ghetto war eine Voraussetzung, damit Prag zur Metropole aufsteigen konnte. Sobald die Massen in die engen Gassen ohne Kanalisation geströmt waren, konnten Seuchen sich ausbreiten. So war der Einzug einer neuen Ära mit bisher unbekannten Plagen verbunden.

Kann die Novelle nicht im Lichte der geschichtlichen Erfahrung, dieser Erinnerung, gelesen werden? Es rächte sich, wenn das Verhältnis zwischen Judenstadt und Kaiserburg zu eng wurde. Die Verbindung zwischen Judentum und Abendland blieb voller Gefahren; jeglicher Annäherung folgte eine Zeit der Pogrome und Massenmorde. Jede Veränderung zog neue

Ängste und Bedrohungen nach sich. Die Traumliebe zwischen Kaiser Rudolf und der schönen Jüdin blieb nicht ohne Folgen. Es gab Grenzen, die nicht übertreten werden durften; nicht einmal vom hohen Rabbi Löw, sonst wurde die Rechnung präsentiert.

Perutz ging es nicht um eine Darstellung der historischen Begebenheiten. Obgleich er die wissenschaftliche Literatur studierte, ehe er an seinen Romanen schrieb, kümmerte er sich nicht darum, den Fakten treu zu bleiben. Auch wollte er nicht die jüdischen Volkssagen wiederbeleben, deren Material er gebrauchte. Er trieb sein eigenes magisches, weil künstlerisch geniales Spiel mit jenen Verquickungen. Sie waren weder Mysterien noch Historie, sondern gleichsam „*mistorische Hysterien*“. Er nutzte alle Quellen, um die Erinnerung aufzurufen. Ihr galt sein Interesse, und wer Perutz las, begriff, dass unser Wesen dem Gewesenen entstammt.

Perutz fasziniert nicht, obwohl, sondern weil er von Geschehnissen erzählt, die sich in keinem historischen Lehrbuch wiederfinden; darin liegt seine Stärke. Bleiben wir noch bei *Nachts unter der steineren Brücke*. In der zweiten Novelle des Romans treten zwei böhmische Adelsherren auf. Der eine, Georg Kaplíř, ist ein Handelsmann, der in die Stadt kommt, da ihm der Hof Geld schuldet. Sein Hass gilt den Juden. Sein Gutshof leidet unter den neuen Wirtschaftsformen, dem Handel, den Zöllen, und Steuern, und für alle Widrigkeiten gibt er den Juden die Schuld. Der zweite heißt Peter Zaruba, und seine Wut richtet sich gegen Kaiser und Rom. Er hofft auf einen König böhmischer Nation und auf ein reformatorisches Glaubensbekenntnis. Georg Kaplíř geht auf die Kaiserburg, um dort sein Geld einzutreiben, und er will Peter Zaruba mitnehmen zu des Kaisers Tisch. Doch Peter Zaruba erzählt ihm von der Prophezeiung des Johannes Zischka.

„Das war, als der Johannes Zischka im Sterben lag“, berichtete der Peter Zaruba, „im Přibislauer Lager, wenn du dich Erinnerst. Da ließ er seine Feldhauptleute kommen, und einen von ihnen den Lischek Zaruba von Zdar, meinen Urahn, den rief er ganz nahe heran und sagte: ‘Ja, du bist der Zaruba, du bist der Lischek, ich erkenne dich an deinem Schritt.’ Und weiter sagte er: ‘Ich hab mein Werk nicht zu Ende gebracht, mir war’s versagt, aber einer aus deinem Geschlecht, ein Zaruba von Zdar, der wird nicht ein Fuchs sein wie du, sondern ein Löwe, er wird’s zu Ende bringen, er wird die heilige böhmische Freiheit wieder aufrichten, aber merk es dir: Er soll nicht von des Kaisers Tisch essen, sonst ist’s verspielt, dann ist er der Rechte nicht, und Blut und Jammer kommen über das Böhmerland.’“²

² Nachts, wie in Anm. 1; 29.

So bleibt Peter Zaruba der Kaiserburg fern, und sucht hungrig nach einem billigen Wirtshaus. Er findet ein Gasthaus, in dem ihm für drei Groschen ein zwölfgängiges Menu mit einer besonderen Überraschung versprochen wird. Das Essen ist vorzüglich; ein Festmahl. Zaruba verspeist eine Wildsuppe; zweierlei Eierkuchen, Karpfenmilch mit Trüffeln, ein Chaudfroid aus gehacktem Hühnerfleisch werden ihm kredenzt, dann serviert der Wirt gespickten und gefüllten Hecht, danach gibt es Nierenschnitten, Spargel in Fleischbrühensauce, junge Zuckererbsen und Kalbszünglein mit gefülltem Schweinsfuss. Zaruba kostet vom Fasan, von den Wachteln, und zum Schluss kommt das Dessert und der Käse.

Als sein Freund Georg Kaplíř wiederkommt, berichtet er voller Wut, dass er sein Geld nicht bekam, sondern bloß eine Anweisung, mit der er zum Juden Mordechai Meisl gehen solle. Meisl werde Kaplíř einen Teil der Schuld ausbezahlen. Doch während Kaplíř im Zorn von der Kaiserburg erzählt, kommt er missmutig auf das Essen zu sprechen, das ihm dort vorgesetzt wurde; auf die Wildsuppe, den Eierkuchen, den Chaudfroid...

Entsetzt hört Peter Zaruba vom Menü und erkennt, dass er von des Kaisers Tisch aß. An Werktagen werden die Reste der kaiserlichen Tafel an die Wirte der Umgebung verkauft.

Der Hauslehrer Jakob Meisl, der Nachfahre des Mordechai Meisl, erklärt dem Erzähler, dass in den Lehrbüchern nichts von Peter Zaruba zu lesen sei.

„...Und da kannst du wieder sehen, wie die Geschichtsprofessoren am Gymnasium und die Herren, die die Geschichtsbücher verfassen, wie die alle zusammen nichts wissen und nichts verstehen. Sie werden dir erzählen und haargenau beweisen, dass die böhmischen Aufständischen die Schlacht am Weißen Berge verloren haben, weil auf der anderen Seite der Tilly kommandierte und weil ihr Feldherr, der Graf von Mansfeld, in Pilsen geblieben war, oder weil sie ihre Artillerie nicht richtig postiert hatten und weil ihre ungarischen Hilfstruppen sie im Stiche ließen. Das ist alles Unsinn. Die böhmischen Aufständischen haben die Schlacht auf dem Weißen Berg verloren, weil der Peter Zaruba damals im Wirtshausgarten nicht den Verstand gehabt hat, den Wirt zu fragen: 'Wie kannst du zwölf solche Portionen für drei Groschen geben, das ist doch, Mensch, eine volkswirtschaftliche Unmöglichkeit!' Und so hat also Böhmen seine Freiheit verloren und ist österreichisch geworden, und wir haben jetzt das k.u.k. Tabakmonopol und k.u.k. Militärschwimmschule und den Kaiser Franz Joseph und die Hochverratsprozesse, weil der Peter Zaruba von den böhmischen Dalken und

Golatschen, die ihm seine Hauswirtin gemacht hat, schon genug gehabt hat, sie waren ihm nicht fein genug, und weil er also von des Kaisers Tisch gegessen hat.“³

Eine volkswirtschaftliche Unmöglichkeit. Ich höre diese Worte, ich kann nicht anders, auch im tschechischen Akzent mithallen, in dieser böhmischen Betonung des braven Soldaten Schwejk, die durchdrungen ist vom Zweifel und von der Skepsis vor allem Hehren und Großen. Klarer kann nicht erzählt werden von der Vormacht der Habsburger und dem Niedergang der Böhmen. Doch die Novelle lotet auch aus, woran die Geschichtswissenschaft scheitert.

In der Legende von der *Pest in der Judenstadt* und in der Novelle *Des Kaisers Tisch* sind die Menschen gewissen Gesetzen unterworfen, die ihr Dasein beherrschen. Alle Personen können ihre eigenen, unabhängigen Entscheidungen treffen, doch sobald der Entschluss vollzogen wurde, bleiben die Folgen unausweichlich. Hinter scheinbar unzusammenhängenden Begebenheiten kann eine tiefere Bedeutung liegen, die auf dem ersten Blick widersinnig scheint.

Diese Sichtweise unterlegt allen Erscheinungen einen verborgenen Sinn, und ich kann solch einer Anschauung eine gewisse Paranoia nicht absprechen. Sie erinnert an die jüdischen Ängste, an eine Vorsicht die alle Anzeichen der Veränderung genau betrachtet. Die Juden haben allzu oft erfahren, dass die Geschichte widersinnig ist, und deshalb suchen sie nach Erklärungen, nach mathematischen Regeln, nach abstrakten Systemen, die der Welt und unserer Sprache, die in das Wort eingeschrieben scheinen. Die Theorien reichen von der Kabbalah bis in die Wissenschaft. Sie fragen sich, weshalb ihnen so viel Leid zugefügt wird. Die Deutungen sollen den Zweifel besänftigen und die Furcht vor Mord und Verfolgung, vor Terror und Pogrom lindern.

In Wien bin ich mit einer jüdischen Journalistin befreundet, die aufmerksam die politische und kulturelle Entwicklung verfolgt. Besorgt berichtet sie von Ereignissen, die sie beunruhigen, erzählt von Vorgängen, die ohne Verbindung scheinen und deutet an, dass sich das Klima weiter verschlechtere, dass die Lage der Juden in Wien prekär bleibe. Ein Intellektueller habe neuerdings vom Stammtisch des Populismus genascht, die befreundete Zeitung träume vom starken Mann, ein renommierter Verlag drucke die Ansichten des Rechtsextremismus. Wenn ich sie zu beschwichtigen, vielleicht zu trösten versuche, lächelt sie. Es ist, als wollte sie erklären: „Was ich behaupte, klingt wirr; ich weiß, aber ich kann nicht anders.“ Stattdessen aber meint sie bloß: „Sag, was du willst; aber das kann alles kein Zufall

³ Nachts, wie in Anm. 1; 36.-37.

sein.“ Dies ist der Schlachtruf jener masochistischen Internationale, der ich seit meiner Geburt angehöre.

Eine Minderheit, die in der Diaspora lebt, muss hellhörig bleiben. Die Erinnerung ist eine Lebensnotwendigkeit. Die Juden durften nicht selbstvergessen sein. Ohne Vorsicht sind sie verloren. Mag sein, dass manche sie hypersensibel nennen, doch zumeist aus Mangel an jeglicher Empfindung. Wer verfolgt wurde, leidet unter Verfolgungswahn, aber bloß, weil er ein Realist ist.

In seinen Büchern baut Perutz uns eine Welt, in der ein unbedeutendes Vorkommnis den Lauf der gesamten Geschichte ändern kann. In vielen Romanen, etwa im *Schwedischen Reiter*, einem seiner Meisterwerke, konfrontiert er uns mit einem irritierenden Wunder, gleichsam einem talmudischen Problem. Wie kann ein Mensch zur selben Zeit an zwei Orten sein? Der Roman birgt die Lösung dieser Frage mit mathematischer Logik. Ich will keineswegs behaupten, Perutz sei bloß von jüdischen Sichtweisen durchdrungen gewesen, hätte gleichsam in deutscher Sprache hebräisch geschrieben. Perutz hielt nichts von solchen literarischen Rassetheorien; wehrte sich zurecht gegen sie. Er arbeitete an dem *schwedischen Reiter*, über den *spanischen Cortes*, den *deutschen Wildgraf* und dem *französischen Turlupin*? Dennoch fällt auf, dass viele große, jüdische Schriftsteller in Wien, ob Arthur Schnitzler, Joseph Roth oder Elias Canetti, ihre Texte dem *Zakhor*, dem Gebot der Erinnerung und den Fragen der Identität widmeten. Ihre Themen waren von ihrem Herkunft, das ihnen entgegengehalten wurde, und ihrer Biografie, die sie nicht abstreiten wollten, geprägt.

Geht es mir als Juden heute anders? Ich widme meine Hommage Leo Perutz, weil ich - wen wundert's - in den Bann seiner geheimnisvollen Werke und wundersamen Erzählungen geraten bin; doch mich beschäftigen ebenso die Themen menschlicher Identität und Erinnerung. Um die Wahrheit zu sagen; Bekannte, die meine Erzählungen lasen, empfahlen mir diesen Großmeister zum Studium und zur Lektüre. Ein Freund, Schriftsteller und Freund riet mir, ich sollte mich mit *Nachts unter der steinernen Brücke* beschäftigen, ehe ich mein Romanprojekt *Suche nach M.* beendete.

Perutz' Figuren sind Gesetzen unterworfen, die ihr Wesen definieren. Wer gegen diese ehernen Regeln verstößt, verleugnet sich, und ist bereits verloren und verraten. Perutz lehrt uns die Rückbezüglichkeit aller Beziehungen. Ein kleiner Irrtum, eine lächerliche Marotte, kann weltgeschichtliche Bedeutung haben.

Am 4. März 1928 erregten auf Berliner Litfaßsäulen mannshohe, grell orangerote Plakate die Aufmerksamkeit der Passanten. Ein Wort war darauf bloß zu lesen: „Wohin?“ Nach einer

Woche folgten dieser mysteriösen Frage Plakate gleicher Aufmachung. Der Text lautete: „Wohin rollst du, Äpfelchen?“ Erst eine weitere Woche später wurde das Geheimnis der Werbekampagne gelüftet: „Wohin rollst du, Äpfelchen...“. Der neue Fortsetzungsroman in der 'Berliner Zeitung'. Von Leo Perutz. Beginn: 25. März.“⁴

Der Roman wurde ein Riesenerfolg. Die Berliner Illustrierte Zeitung gewann 30 000 neue Abonnenten hinzu. Das Buch wurde zum Verkaufsschlager und sein Titel, der auf ein russisches Volkslied zurückgeht, wurde zur Parole der End-Zwanziger. Die Worte: „Wohin rollst du, Äpfelchen...“ benannten „die Ungewissheit der Zeit und den Zweifel am Sinn der Existenz.“⁵

Die Literaturkritik nahm jedoch das Werk kaum zur Kenntnis, denn obwohl die früheren Romane von Leo Perutz beachtet und gelobt worden waren, wollte sie nicht wahrhaben, dass ein Illustriertenroman ebenso Kunst sein könnte.

Das Niveau und die Handlung des Buches schließt indes an die anderen Werke des Schriftstellers Perutz an. Ein ehemaliger Kriegsgefangener kann sich aus seinen Erinnerungen nicht befreien. Er will sich an seinem einstigen Peiniger rächen. Er lässt seine Familie im Stich, kehrt sich von seiner Verlobten ab, ergreift nicht die Chance einer Karriere, um nach dem verhassten, russischen Lagerkommandanten zu suchen. Nach einer Verfolgungsreise über den ganzen Kontinent, findet der Roman einen erstaunlichen Schluss; obgleich das Ende von Anfang an, von jenem Moment, da der Hauptheld von seinem Feindbild nicht lassen kann, vorauszusehen ist. „Wohin rollst du, Äpfelchen...“ Der Veteran kann sich der Zukunft nicht öffnen, solange er in seiner Vergangenheit gefangen ist.

Wer Perutz liest, erkennt, dass wir gewissen Gesetzen ausgeliefert sind, die unser Dasein begrenzen findet sich in einer Welt gefangen, deren Logik er nicht entkommen kann. Wir können, auch das ist wichtig, eigene Entscheidungen treffen, aber die Folgen bleiben nicht aus; ja, sie sind unausweichlich. Selbst in jenen Romanen, in denen Perutz nicht mit verschiedenen Zuständen des Bewusstseins und mehreren Ebenen der Wirklichkeit spielt, werden diese Prinzipien deutlich. Was unwägbare, nichtig erscheint, zieht Wichtiges und Bedeutsames nach sich, unterliegt einer, nicht selten bitterbösen, Mathematik.

Diese Erkenntnis ist nicht neu. Kennen Sie den? Zwei Männer sitzen in einem Zugabteil. Der eine der beiden, ein Jude, denkt sich: „Merkwürdig; die nächste Haltestelle ist bereits die

⁴ Müller, Hans-Harald: Leo Perutz; (Frankfurt/M, Beck-1992) 54.

⁵ Worch, Ilse-Lore: Die Geistesart der Zeit von der Jahrhundertwende bis 1944, gespiegelt im Unterhaltungsroman der „Berliner Illustrierten Zeitung“; (Berlin, Univ.Diss.-1948) 72.; zitiert nach: Eckert, Britta und Hans-Harald Müller (Hg.): Leo Perutz 1882-1957. Eine Ausstellung der deutschen Bibliothek; (Wien, Darmstadt - 1989) 189.

Endstation. Ich kenne doch jeden der in unserem Stettl aussteigt. Wer ist aber der feine Herr, der mir gegenüber sitzt? Wer könnte zu uns wollen? Moment; jetzt fällt mir's ein. Vor Jahren war da ein junger Bursche, Moische Pischer. Ja, das war ein gescheiter Bocher; was heißt, gescheit! Er wollte Medizin studieren; ist nach Wien gegangen. Nu, wie gesagt, das war ein intelligenter Junge. Gewiss hat er den Doktor gemacht, eine Praxis eröffnet, Erfolg gehabt. Aber dann hat er sich kaum Moische Pischer nennen können. Doktor Moische Pischer... Wie klingt das? Nein, er hat sich sicher umbenannt. Klar; in Doktor Moses Wasserstrahl. Aber er war ja sehr gescheit, also wird er Karriere gemacht haben, ist er sicher nach Paris gegangen, um dort weiterzukommen und hat sich habilitiert. Dort musste er seinen Namen wohl wieder ändern.“

Da beugt sich der alte Jude vor und fragt sein Gegenüber: „Verzeihung; habe ich die Ehre den berühmten Professeur Moses de la Fontaine...“ - „Ja, aber woher wissen Sie...?“ - Darauf der Ältere: „Ich hab's mir oisgerechnet.“

Diese Berechenbarkeit findet sich bei Perutz wieder. Ab jenem Moment, da der strebsame junge Schüler nach Wien gegangen war, um Medizin zu studieren, scheint sein Name verbucht und sein Schicksal besiegelt. Der Witz folgt jener beinahe kabbalistischen Tradition, einer Weltsicht, die zwar weiß, dass wir auf nichts und niemanden zählen können, aber mit allem rechnen müssen. Dem Wort wird ein einmaliger Wert zugeschrieben. Jeder Buchstabe ist eine Ziffer, jeder Name eine Bilanz voller Bedeutung. In der Sprache erschließt sich uns Sinn und Hoffnung.

Perutz war kein Mystiker. Seine Romane sollten nicht seine politischen oder philosophischen Ansichten verbreiten. Auch wollte er alles Autobiographische von der Kunst getrennt wissen. Einem Mann, der ihn in Palästina einst erkannte, soll er gesagt haben, er sei mit diesem Leo Perutz, der jene Bücher geschrieben habe, weder verwandt noch verschwägert.⁶ Er hat in seinem Leben kein einziges Interview gegeben, hat keine autobiographischen Mitteilungen veröffentlicht. Er entschlug sich aller Bemerkungen zu seinen Werken. „Als ich Perutz gegenüber die Erwähnung machte, dass ich die Absicht hätte, über ihn in der Zeitung zu schreiben, hätte er mich fast die Treppe seines Hauses hinuntergeworfen“, berichtete 1952 ein israelischer Journalist. Einer Zeitschrift, die ihn in den zwanziger Jahren um persönliche Angaben bat, beschied er:

⁶ Jungk, Peter Stefan: Der Meister der Nacht. Ein Lebensbild des Schriftstellers und Mathematikers ; [Fernsehsendung] ; 1990/03/15 / Leo Perutz. Ein Film von Peter Stephan Jungk. - ORF FS2, 1990. - in: Österreichische Phonotheek, V/ 1035 e

„Ich befürchte, mit einer Darstellung meines Lebensweges weder bei den Lesern meiner Bücher noch bei den Lesern Ihrer Zeitschrift Interesse vorzufinden. Meine innere Entwicklung ergibt sich für jeden, nur nicht für mich, aus der Lektüre meiner Romane.“⁷

Mit diesen Worten verteidigte Perutz seine Person und seine Kunst. Beide sollten in ihrer Unabhängigkeit und Würde anerkannt bleiben. Die Öffentlichkeit will mit jeder Geschichte eine Sensation, einen Blick hinter die Kulissen, verwechselt den Autor mit seinen Büchern.

Geboren wurde Leopold Perutz am 2. November 1882 in Prag. Über den Volksschüler Perutz berichtet sein Klassenkamerad Richard A. Bermann, der später als Romancier und Feuilletonist unter dem Pseudonym Arnold Höllriegl bekannt wurde. „Der Perutz Leopold, ein ungemein schlamperter Knabe, saß in der Volksschule der Patres Piaristen in Prag neben mir. Meine erste Erinnerung sieht seine schmutzige und blutende Hand: er hatte sich, der beneidenswerte Besitzer eines wunderschönen Taschenmessers, unter der Bank in den Daumen geschnitten, nicht zufällig, sondern absichtlich. ‘Damit der Herr Lehrer erschrickt!’, flüsterte er mir zu. Der Effekt war groß.“⁸ Dieser Streich ist, nach allgemeinem Wissen, die erste Geschichte, die Leo Perutz zum Besten gab, und sie schillert bereits zwischen Schein und Sein, denn der Knabe hatte sich zwar vorsätzlich, doch tatsächlich verletzt.

Er war der Sohn des Textilfabrikanten Benedikt Perutz. Die Familie stammte aus Rakonitz in Böhmen. 1899 ging der Betrieb in Flammen auf. Es gab Gerüchte von einem antisemitischen Brandanschlag. Meine Wiener Bekannte würde nun wohl auf ihre unvergleichliche Art lächeln und leichthin meinen: „Denk, was du willst; ich sag, das kann kein Zufall sein.“ Ich frage mich bloß, ob das Werk versichert war; doch darüber später...

Die Familie zog nach Wien. Der Vater gründete eine Textilhandelsfirma, die bis zum Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland 1938 von Paul und Hans Perutz, den Brüdern des Schriftstellers, weitergeführt wurde.

Im neunzehnten Jahrhundert nutzten viele jüdische Familien die neu erlangten Rechte und Freiheiten. Sie durften nun Berufe ausüben, die ihnen vordem verschlossen gewesen waren, und konnten sich im Staat niederlassen, wo sie wollten; sie strebten aus der kulturellen und finanziellen Enge der Provinz in die Großstadt, und von Prag in die Residenzmetropole des Habsburgerreiches. Es ist dies die Geschichte vom Moses de la Fontaine, der eigentlich Moische Pischer hieß; es ist die Hoffnung auf Emanzipation und Anerkennung.

⁷ Müller, wie in Anm. 4; 9.

⁸ Höllriegel, Arnold (d.i. Richard A. Bermann): Der Tag. Wien 2 (1923), 91 (28.2.), 3.; zitiert nach: Eckert und Müller, wie in Anm 5; 9.

Diese jüdischen Familien waren stolz, wenn sie einen ihrer Sprösslinge an die Universität schicken konnte, um eine wissenschaftliche oder künstlerische Karriere einzuschlagen. Leo Perutz und Richard A. Bermann waren solche Auserwählte. Sie wurden zu Schülern des Wiener Erzherzog Rainer Real-Gymnasium. Perutz schien aber vorerst alle in ihn gesetzten Hoffnungen zu enttäuschen. Er scheiterte 1902 an der Matura. In Mathematik! Richard Bermann berichtet, Perutz habe vor der schriftlichen Mathematikarbeit anstelle der verlorenen Logarithmentafel eine antiquarische gekauft, in der verbotenerweise Formeln gestanden hätten. Der Professor entdeckte dieses unerlaubte Hilfsmittel, und ließ den begnadeten Schummler durchfallen.⁹

Nach einem Jahr Militär besuchte er als außerordentlicher Hörer die Universität und studierte Mathematik. Manche werden nun denken: „Ich hab's mir oisgerechnet.“

Seit 1902 war Leo Perutz Mitglied eines literarischen Zirkels. In seinem Nachruf für Richard A. Bermann schrieb er:

„‘Freilicht’, das war ein kleiner Verein von Gymnasiasten des letzten Jahrgangs, die der achtzehnjährige Arnold Höllriegl - damals führte er noch seinen bürgerlichen Namen Richard Bermann - zusammengeführt hatte. In einem kleinen Café gegenüber der Universität trafen sich zwanzig junge Menschen, um einander ihre lyrischen Gedichte, ihre Novellen, ihre Tragödienentwürfe und ihre ‘Bruchstücke aus einem unvollendeten Roman’ vorzulesen. Die Gedichte klangen alle, als wären sie von einer Sekretärin Rilkes, die Tragödien kamen von Strindberg her, bei den Novellen hatte Knut Hamsun unfreiwillig Pate gestanden, und die ‘Bruchstücke aus einem Roman’ verdankten den eben erschienenen ‘Buddenbrooks’ ihr dürftiges Leben...‘Freilicht’, das war wohl ein Terminus, der von der Malerei herkam. Aber für Richard Bermann bedeutete er etwas anderes. Nur in einer freien und lichten Welt konnte er leben.“¹⁰

Im Namen des Vereins ‘Freilicht’ leuchtet die Hoffnung auf Emanzipation und Aufklärung wieder auf. Das Idol der Jungen war Karl Kraus, der Herausgeber der „Fackel“.

1907 wurde Leo Perutz als ausgebildeter Versicherungsmathematiker in der „Assecurazione Generali“ in Triest angestellt. In der Prager Filiale der Gesellschaft trat im selben Monat die Aushilfskraft Franz Kafka ihren Dienst an, und wieder ist das solch ein Moment, in dem meine Wiener Bekannte mit ihrer Parole auftreten könnte, erklären würde,

⁹ Höllriegel, Arnold (d.i. Richard A. Bermann): Der Tag. Wien 2 (1923), 91 (28.2.), 3.; zitiert nach: Eckert und Müller, wie in Anm 5; 12.

¹⁰ Perutz, Leo: Klage um einen Toten; (1939) in: Perutz, Leo: Mainacht in Wien; (Wien-1996) 224.

wir mögen sie vielleicht nun für verrückt halten, aber ein Zufall könnte das nicht sein, und auch ich glaube nicht, dass die Anstellung beider Schriftsteller in derselben Firma ohne Bedeutung ist, denn wir sind es, wir Menschen, die der Welt ihren Sinn eingeben. Wäre irgendein anderer Dichter in der Prager Dependence gesessen, hätte es niemand erwähnt, doch dieses Geschick ist nicht bloß eine Koinzidenz, sondern eine Okkasion, birgt ein Wunder, denn, um mit Max Frisch zu sprechen, der Zufall ist das Fällige, das uns zufällt. Leo Perutz, meinte Friedrich Torberg, könnte einem Fehltritt zwischen Franz Kafka und Agathe Christie entsprossen sein.¹¹ Kafka und Perutz schrieben von unserer Zerrissenheit, von den Gesetzen jenseits unserer rationellen Welt und von den Urteilen, denen wir ausgeliefert sind.

Leo Perutz war Versicherungsmathematiker. Ob die Fabrik seines Vaters versichert gewesen war, ehe sie in Flammen aufging? Letztlich ist wohl die Frage bloß und nicht die Antwort von Belang, denn in jedem Fall war der damalige Brand ein einschneidender Moment im Leben des Leo Perutz gewesen. In seiner Arbeit sollte er alle denkbaren Unglücksfälle aufzählen und ihre mutmaßliche Häufigkeit einberechnen. Ab 1908 arbeitete Perutz wieder in Wien, und beschäftigte sich hier mit Wahrscheinlichkeitsrechnung und mathematischer Statistik. Er veröffentlichte Abhandlungen über die Prognosegenauigkeit von Sterblichkeitsverläufen und Zinssatzschwankungen, und 1912 erschien die „Perutz’sche Ausgleichsformel“, mit der er sich im Gebiet der Versicherungsmathematik bereits einen Namen gemacht hatte, ehe er als Literat aufgetreten war.¹²

Diese Doppelbegabung, der Schriftsteller Perutz, der nicht nur schreiben, sondern rechnen kann, ein Versicherungsangestellter mit Fantasie fasziniert viele, ist ein Weltwunder, weil es uns in eine Wunderwelt entführen kann. In beiden Berufen beschäftigte sich Leo Perutz mit den Prinzipien, die alle Unwägbarkeiten bestimmen, denen wir ausgesetzt sind. Bei Perutz wird klar, dass das Zählen im Erzählen steckt. Jedes Wort ist genau berechnet. Das Räderwerk seiner Geschichten ist fein abgestimmt.

Sein erster Roman *Die dritte Kugel* erschien 1915. Alfred Polgar hatte das Buch dem Verlag empfohlen, und es wurde mit überaus positiven Rezensionen bedacht. Bertolt Brecht war begeistert. Kurt Tucholsky schrieb: „Das ist ein hübsches Buch. So eins, das man, wenns draußen furchtbar regnet, mit einem Teller Knackmandeln neben sich, tot für die Umwelt, verschlingt, mit der einen Hand blättert man um, mit der zweiten stopft man sich langsam eine Knackmandel nach der anderen in den Mund.“¹³

¹¹ Torberg, Friedrich: Die Tante Jolesch oder Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten; (München, Wien - 1978) 141.-142.

¹² Müller, wie in Anm. 4; 19.

¹³ Tucholsky, Kurt (unter seinem Pseudonym: Peter, Panter) in Die Weltbühne; 15 (1919), 24, (5.6.); zitiert nach:

Wir werden in die Geschichte entführt, in einen Klangraum, der so gewiss nie existierte, aber dennoch in jedem Leser für lange Zeiten weiterklingt. Horchen wir auf diese Sprache, die Perutz neu erfunden hat:

„Mich fröstelt's, und das Feuer ist am Erlöschen. Der Herbstwind bläht mir den Mantel auf, dass die geflickten Löcher nach allen Seiten starren wie die Teufelsfratzen. Der Regen schlägt einen Trommelwirbel um mich her und dröhnt und prasselt, als wär die Welt mit Kalbfell überzogen.“¹⁴

Mit diesen Sätzen beginnt er den Roman. Die Dialoge nehmen einen sogleich gefangen. Die Menschen reden in eigenartigen Phrasen:

„Eure Ratschläge sind gut für die Kinder, die in ihr Bett harnen. Macht Euch davon! Über kurzem wird Euch der Kaiser ein hänfernes Halsgeschmeide verehren! Euch seh' ich noch in der Herberg' ‚Zu den vier Winden' den Armensünder-Reigen zappeln.“¹⁵

Diese Worte reißen einen mit und entführen mich über den atlantischen Ozean nach Zentralamerika. In die Zeit des Cortes und des Montezuma. Das ist aber keine Darstellung von historischem Interesse. Es ist die Erzählung eines Menschen, der seine Vergangenheit vergaß; der in einer Art Assimilation seine einstige Religion verrät. Wir wissen vorerst nicht, ob er sich nun aufgrund eines Wundertrunks an sein früheres Leben erinnert, oder ob er bloß in seinem Rausch die Fetzen eines nahen Gesprächs, eines Berichts, wiedergibt. Ein Mann kann sich seiner selbst nicht mehr entsinnen, verwirft seinen Kampf für die Reformation und beugt sich seinen einstigen Feinden. Nein; das ist keine geschichtliche Studie, sondern das erste vieler Bücher von Leo Perutz gegen eine selbstvergessene Zeit. Nicht viel anders etwa *Turlupin* oder der *Schwedische Reiter*, die mit einem fiktiven historischen Vorwort beginnen. Es geht ihm um die Bergung von Geschichten jenseits der Geschichtsbücher. Perutz widmet sich dem Kampf für das Gedächtnis, bevor es gänzlich erlischt..

Gewiss; *Die dritte Kugel* wurde bei allem Lob nicht selten als Unterhaltungsliteratur, ja gar als Trivalliteratur, abgetan, aber dieses Missverständnis macht mir Leo Perutz bloß teurer. Die Rätsel, die Perutz stellt, streben zur Lösung. Er schrieb auf eine Weise, die, wie Richard Berman ausführte, dem Leser das Denken „durchaus nicht erspart, aber sehr erleichtert.“¹⁶

PeterEckert, und Müller (Hg.), wie in Anm. 5; 63.

¹⁴ Perutz, Leo: *Die dritte Kugel*. Roman; (München-1993) 7.

¹⁵ *Die dritte Kugel*; wie in Anm. 14; 14.

¹⁶ Höllriegel, Arnold (d.i. Richard A. Bermann): *Der Tag*. Wien 2 (1923), 91 (28.2.), 3.; zitiert nach: Eckert und Müller, wie in Anm 5; 126.

Bei solchen Romanen zählt nicht die Leistung, die dem Bücherfreund abverlangt wird, sondern diejenige des Autors.

Deshalb muss Leo Perutz gegen jenes falsche Lob verteidigt werden, dass ihn bloß der Spannung seiner Geschichten wegen schmeichelt. Als die „Frankfurter Zeitung“ eine Rezension Walter Benjamins über Leo Perutz mit „Kriminalromane auf Reisen“ betitelte, beschwerte sich Perutz:

„Ich habe niemals einen Kriminalroman geschrieben, niemals überhaupt ein Buch, das sich in eine Kritik, betitelt, Kriminalromane auf Reisen‘ einfügen ließe...Es ist nicht die richtige Art, über einen Autor zu sprechen, der an jedem seiner Romane und an jeder seiner Erzählungen jahrelang sehr mühevoll gearbeitet hat.“¹⁷

Aus diesen Worten spricht die Absage an jegliches Diktat durch das Feuilleton, das in einem Jahr sich Sprachkritik, im nächsten das Fabulieren bestellt. Während des Ersten Weltkrieges musste Perutz in den Krieg. 1916 wurde er schwer verletzt, und schwebte Wochen lang in Lebensgefahr. Er arbeitete später im Kriegspressequartier in Wien. Seine Abende verbrachte er mit Egon Erwin Kisch, Alfred Polgar, Anton Kuh, Franz Werfel, dem Strafverteidiger Dr. Hugo Sperber und dem Chansonier Franz Elbogen im Café. Über diese Kaffeehausrunden voller Witz, Ironie und Schlagfertigkeit berichtet Friedrich Torberg in seiner *Tante Jolesch*. Torberg beschreibt etwa, wie der nicht sehr bedeutsame, aber äußerst eitle Erzähler Otto Soyka eines Tages im kompletten Reitkostüm mit Schaftstiefeln, Sporen und Gerte, das Café Herrenhof betrat.

„Ich habe ja *auch* kein Pferd“, bemerkte Polgar. ‘Aber so kein Pferd wie der Soyka hab ich bestimmt nicht.’ Perutz seinerseits machte sich ein einigermaßen kompliziertes Spiel zunutze, das an einem der ‘Herrenhof’-Tische im Schwang war und an dem Soyka teilnahm. Es ging davon aus, dass dem Charakterbild eines Menschen, gewissermaßen als Ergänzung, ein Tier entspräche, in dem sich seine schlechten Eigenschaften verkörperten und das ihm deshalb zuwider war. Jeder Teilnehmer musste erraten, welches Tier die übrigen auf einem zusammengefalteten Zettel für ihn namhaft gemacht hatten, und daraus ergab sich dann ein lehrreicher Vergleich zwischen der Selbsteinschätzung des Betreffenden und seiner durch die anderen.

Die Reihe kam an Perutz. Und Perutz besann sich keine Sekunde lang:

‘Mein Tier ist der Soyka’, sagte er.

¹⁷ zitiert nach: Eckert und Müller, wie Anm. 5; 129.

Die Gegner schieden nach kurzem Ohrfeigenwechsel und blieben es bis an ihr Lebensende.“¹⁸

1918 heiratete Perutz die Arzttochter Ida Weil. Zu Ende des Krieges näherte sich Perutz der Sozialdemokratie an und schrieb anonym gegen die Willkürjustiz des Militärs. Einer jener Berichte wurde von Karl Kraus in seine „Letzten Tage der Menschheit“ aufgenommen. Ja; Perutz verfasste in jenen Tagen sogar eine Broschüre, in der er zur Wahl für die Sozialdemokratie aufrief. Sein politisches Engagement war von kurzer Dauer. Er gewährte jedoch seinem Freund und Rotgardisten Kisch Unterschlupf, obzwar er dessen kommunistische Ansichten nicht teilte, dem Verfolgten dennoch Schutz bieten wollte. Perutz war gewiss kein politischer Schriftsteller. Seine Sympathie gehörte den Unterlegenen; wer sie auch sein mochten. Als Perutz hörte, dass Offiziere, die ihre kaiserlichen Kokarden nicht abnehmen wollten, auf der Straße attackiert wurden, bat er seine Frau, die Abzeichen fester anzunähen und spazierte damit um die Wiener Ringstraße. Nach Hause kam er mit zeretzter Uniform. Richard Berman berichtet: „Er riss sie verächtlich ab, denn im Grunde war er revolutionär gesonnen; er hatte sich nur von niemandem zwingen lassen, diese oder jene Kokarde zu tragen.“¹⁹ Aus ähnlichen Gründen und Motiven mag Perutz im Angesicht des Nazismus zum Legitimisten geworden sein. Er hatte gegen die Habsburger geschrieben, aber er zog den Vielvölkerstaat dem Rassenwahn der Dreißiger vor.²⁰

Wenn Perutz uns zuweilen glauben macht, dunkle Gesetze beherrschten die Welt, so nicht, weil er auf Seiten dieser ehernen Prinzipien stand. Seine Romane waren nicht Manifestationen eines halsstarren und dünkelfaften Konservatismus. Im Gegenteil; seine Zuneigung widmete er seinen traurigen Helden, die gegen das Schicksal ohne Erfolg rebelliert hatten. Die Figuren seiner Bücher faszinierten andere Künstler. Sein Roman *Zwischen neun und neun*, in dem ein Mann in Handschellen der Polizei zu entkommen versucht, in Wahrheit aber bereits gefasst ist, ehe das Buch beginnt, inspirierte Alfred Hitchcock zur Handschellenszene in seinem Film *The Lodger*.

1928 verstarb Ida Perutz einen Tag nach der Geburt des dritten Kindes an den Folgen einer Lungenentzündung. An die früheren Verkaufserfolge in den Zwanzigern konnte Perutz nicht mehr anschließen. Seinen deutschen Verlag verließ er, als das Münchner Haus eine nazistische Linie einschlug. Seine Bücher wurden 1933 im Dritten Reich verboten.

¹⁸ Torberg, wie in Anm. 11; 142.

¹⁹ Müller; 37.

²⁰ Zur selben Zeit beobachtete Perutz voller Mitgefühl und Traurigkeit den Aufstand der Wiener Arbeiterschaft gegen den Austrofaschismus. Er bemühte sich gar um eine Einigung zwischen Legitimisten und Sozialdemokraten. Perutz, Leo: Tagebuch. 13.2. und 20.2. 1938; zitiert nach Eckert und Müller, wie Anm. 5; 242.

Sein Roman *St. Petri Schnee* war eine unmissverständliche Replik auf den Nationalsozialismus. Der Versuch, die Menschen künstlich, mit chemischen Mitteln, wieder gläubig, fromm und untertänig zu machen, schlägt darin in den politischen Massenwahn, in die Rebellion um. Mit den Mitteln der Moderne soll die Vergangenheit beschworen werden, aber die Rückkehr ist nicht möglich. Das Ergebnis ist die Barbarei.

Im *Meister des Jüngsten Tages* suchen die Figuren nach den Gründen mysteriöser Selbstmorde. Die Leser erfahren nie, ob sie dem fiktiven Erzähler glauben dürfen oder dem gleichfalls fiktiven Herausgeber, der den gesamten Bericht ein Lügengespinnst nennt. Der Erzähler berichtet von einem alten Buch; in dem ein chemischer Stoff verraten werde, der zu künstlerischer Genialität ver helfe. Aber die Eindrücke des Halluzinogens treibt jene, die von ihm kosten, in den Selbstmord. Die Menschen können sich der Versuchung nicht versperren. Der mittelalterliche Foliant im Bericht jenes Romans, das Buch im Buch des Buches, fasziniert und entsetzt zur selben Zeit. Die Aufklärung kann die Menschen ins Zwielficht einer Schattenwelt verführen.

Den Februaraufstand 1934 der österreichischen Arbeiter gegen den austrofaschistischen Ständestaat betrachtete Perutz mit Sympathie und Resignation. Er trat dem „Bund der Legitimistischen Jüdischen Frontsoldaten“ bei, was nicht so sehr seine habsburgische Nostalgie bezeugt, sondern als selbstbewusste, österreichisch-jüdische Antwort auf republikanischen Nationalismus, gegen die Klischees vom unehrenhaften Juden und dem antisemitischen Rassismus verstanden werden muss. Im März 1938 wurde Österreich an das Dritte Reich angeschlossen. Perutz schilderte in seinem Buch *Mainacht in Wien*, was damals geschah. Etwa die Schwierigkeiten, von der Steuerbehörde die Erlaubnis zur Flucht zu erhalten:

„Die Steuerbehörde - das war aber nicht etwa ein einziges Amt, das seine Zustimmung erteilte oder verweigerte, sondern ein kompliziertes Gebilde aus den verschiedenartigsten, örtlich meist weit auseinanderliegenden Amtsstellen, deren jede sich mit einer anderen Steuerquelle zu befassen hatte. Deren gab es viele. Man hatte nachzuweisen, dass man die Umsatz- und die Rentensteuer pünktlich entrichtet hatte, dass man an Erbschafts-, Krisen und Hundesteuer keinen Pfennig schuldete, mit der Wohnbau-, der Mietaufwand- und der Zinsgroschensteuer nicht im Rückstand war und dass man auch hinsichtlich anderer Abgaben und Gebühren ein reines Gewissen besaß. Ämter, deren Namen keiner (...) je zuvor vernommen hatte, traten aus dem Dunkel ihrer Verborgenheit hervor, machten ihre Forderungen geltend und wollten befriedigt oder wenigstens beachtet und befragt werden.

Manche dieser Ämter zeigten den vor ihren Türen dichtgedrängten und todmüden Wartenden ein menschliches Gesicht, andere wiesen ihnen ihre höhnische Fratze. Eine Behörde gab der in den Gängen und auf den Treppen eingekeilten Menge Gelegenheit, sich die lange Wartezeit durch das Studium der an den Wänden befestigten Plakate zu vertreiben, die die Juden darüber belehrten, welche Unsumme schlechter Eigenschaften ihre Rasse aufzuweisen habe. Um zwölf Uhr mittags wurden alle, die nicht weit genug vorgerückt waren, fortgeschickt. Für die hieß es, in den frühen Stunden des nächsten Tages wiederkommen, sich von neuem anstellen, sich von neuem fortweisen lassen.“²¹

Perutz flüchtete nach Palästina, lebte in Tel-Aviv und musste wieder als Versicherungsmathematiker sein Leben fristen. Seine literarische Existenz schien Vergangenheit. Zionist war er nicht, aber mit umso mehr Ironie konnte er die Nachteile im neuen Land ertragen. Er schrieb an seine Schwester:

„Ich bin schon ein so fanatischer Zionist, dass es mir nicht gelingen will, auch nur die kleinsten Schattenseiten Palästinas in dieser Jahreszeit zu finden.“²²

Während des Exils ging die literarische Arbeit bloß schwer voran. Er war dem Sprachraum entrissen. Er schrieb an seinen zwei Spätwerken und wusste nicht, ob er je einen Verleger finden würde. Nach dem Krieg war er vergessen. Mehr noch: Niemand sehnte sich nach seiner Literatur. Wer wollte nun in deutschsprachigen Ländern Romane gegen das Vergessen lesen? Die meisten laborierten zu jener Zeit an ihrer Amnesie. Erinnern war kein Thema, und Selbstverleugnung wurde für viele in Österreich und Deutschland zum Lebensrezept. Kaum jemand ertrug nun Erzählungen, die von der Zwielfichtigkeit der Aufklärung berichteten, die wussten, dass aller Fortschritt im Wahn enden konnte. Selbst als von seinen Freunden und Bewunderern, von Alfred Polgar, Franz Werfel, Anton Kuh, von Kurt Tucholsky und Egon Erwin Kisch wieder die Rede war, blieb er übersehen und missachtet. Perutz hatte überlebt, aber die deutschsprachigen Leser wollten das nicht wahrhaben. Für sie sollte er gestorben sein.

Sein Verlag veröffentlichte zwar Anfang der fünfziger Jahre seine alten Romane wieder, aber vor *Nachts unter der steinernen Brücke* schreckte das Haus wegen des jüdischen Themas zurück. Perutz empörte sich über den Verlag:

²¹ Perutz, Leo: Mainacht in Wien; in: Perutz, Leo: Mainacht in Wien. Romanfragmente. Kleine Erzählprosa. Feuilletons. Aus dem Nachlass; (Wien-1996) 69.

²² Müller, wie in Anm. 4; 70.

„ (...) Zsolnay schont die Empfindlichkeiten jenes Wiener Gesindels, das nicht gerne daran erinnert werden will, dass es Juden gibt, gegen die es sich schlecht benommen hat. Ich will aber nicht warten, bis - wie Zsolnay schreibt - die deutsche Seele sich Werken jüdischen Geistesgutes wieder öffnet(...)“ ²³

Eine Rückkehr gab es für ihn nicht. Er hatte in seiner Jugend Prag verlassen müssen, hatte den Zusammenbruch Österreich-Ungarns erlebt, war aus dem Donaulandenstaat vertrieben worden, und erlebte das Ende des palästinensischen Mandats. Die Staatsgründung Israels begrüßte er nicht, meinte, er habe eine binationale Lösung erhofft. Seine Beziehung zu Österreich blieb gebrochen. Vor einem ersten Besuch schrieb er:

„Ob ich es lange in Wien ertragen werde, weiß ich nicht, denn nicht die Deutschen, sondern die Wiener waren die wahren Pogromisten, sie waren und sind es schon von Natur aus.“ ²⁴

Er verbrachte in seinen letzten Jahren Winter und Frühling in Tel-Aviv, den Sommer und Herbst in Österreich; davon einige Wochen im Salzkammergut. In dieser Landschaft verwandelte sich Perutz. Er trug einen Janker, als stamme er aus dieser Gegend. Hier traf er alte Freunde, darunter Alexander Lernet Holenia und Hilde Spiel. Das Gebiet zog Juden an, weil hier noch der übernationale Geist der Monarchie weiterlebte. Gewiss; der Raum war nach 1945 ebenso ein Rückzugsort für Nazis, für antisemitische Bergfexen und Adelige voller Standesdünkel und Ressentiments. Perutz meinte, sein Lebensproblem wäre gelöst:

„...wenn ich ein kleines Haus bauen könnte, von dessen vorderen Fenstern man die Omarmoschee sieht und von den hinteren den Kahlenberg.“ ²⁵

Er starb am 25. August 1957 in Bad Ischl, der einstigen Sommerresidenz des Kaiser Franz Joseph.

In den letzten Jahren nach 1945 erschienen seine Meisterwerke; *Der schwedische Reiter*, *Nachts unter der steinernen Brücke* und *Der Judas des Leonardo*. Die erste Novelle aus dem Zyklus *Nachts unter der steinernen Brücke* schrieb Leo Perutz im Jahre 1924 und sie wurde 1925 als *Legende aus dem Ghetto* im „Neuen Merkur“ abgedruckt. Der Schriftsteller arbeitete siebenundzwanzig Jahre, bis 1951, an diesem Roman, um die verschiedenen Erzählungen in den Handlungsrahmen einzupassen. Erst 1943 war er so weit, fortfahren zu können. Als er

²³ zitiert nach Eckert und Müller, wie in Anm. 5; 368.

²⁴ Müller, wie in Anm. 4; 92.-93.

²⁵ Eckert und Müller, wie in Anm. 5; 367., siehe auch: Jungk, wie in Anm. 6; hierzu besonders die Interviews mit Hilde Spiel und Gerschon Scholem

einen Teil in Tel-Aviv Freunden vorlas, bedauerten sie, dass er ihn nicht bereits vor zwei Jahrzehnten geschrieben hatte, doch Perutz erklärte, er hätte damals noch nicht über die Erfahrung verfügt, die ihn nun zu diesem Buch befähigte.

Nachdem Perutz 1943 die Arbeit an *Nachts unter der steinernen Brücke* fortgesetzt und beinahe beendet hatte, schrieb er an Freunde, das Buch sei so gut wie fertig. Doch dachte er noch Jahre über die letzten beiden Novellen nach, ehe er sie schreiben konnte. Als er 1951 das Manuskript abschicken konnte, meinte er:

„Ich glaube, dass Buch ist mir wirklich gelungen, schade nur, dass ich es nicht vor 20 Jahren geschrieben habe, Kisch und Werfel hätten es gewürdigt, aber wo sind die beiden?“²⁶

Nicht nur Kisch und Werfel waren verschwunden. Der Roman ist ein Mosaik der Erinnerung, ein Puzzle des Gedächtnisses. Von einer Geschichte zur anderen verdichtet sich das Bild. Die Legenden aus der mittelalterlichen Prager Judenstadt, erzählt der Hauslehrer und Nachfahre, in jenem Moment, da der baufällige Bezirk abgerissen wird, und sein Schüler schreibt sie nieder, als die Juden in Prag, ja in Europa der Vergangenheit angehören, ermordet waren und die Gemeinden mit all ihren Überlieferungen und Traditionen vernichtet sind.

Während die Juden ermordet wurden, webte Perutz an den Sagen aus dem mittelalterlichen Prag, arbeitete er an der Erinnerung, all dessen, was vernichtet wurde. Wenn er einen Fehler gemacht hatte, verwarf er die ganze Seite. Sein Ohr ertrug keine Unstimmigkeiten. Er war unbarmherzig gegen sich selbst. In seinem Buch *Der Judas des Leonardo* entwirft er das Bild des Künstlers Leonardo da Vinci, der unermüdlich an seine Arbeiten denkt, ohne Unterlass ihnen nachsinnt, doch sie nicht abschließt, ehe sie zur Vollendung gefunden haben. Leonardo war niemandem verpflichtet, außer seinen eigenen Ansprüchen.

Er findet keinen, an dem er die Bosheit des Judas studieren könnte. Er weiß nicht, wessen Gesicht er porträtieren soll, um der Ungerechtigkeit des Verräters gerecht zu werden. Leonardo muss mit uns abwarten, bis die Geschichte beinahe beim Schluss angelangt ist, und aus dem Händler Joachim Behaim ein Betrüger wird. Mehr noch; Behaim, nach dessen Antlitz Leonardo den abtrünnigen Apostel in seinem Abendmahl malte, wird nach einigen Jahren von den Menschen für den leibhaftigen Judas gehalten. Joachim Behaim hat das ihm Teuerste verraten, das Innerste für Äußerlichkeiten verleugnet, und nun wird sein Äußeres

²⁶ Eckert und Müller, wie in Anm. 5; 367.

zum innigsten Abbild des Bösen. Am Ende trägt nicht mehr die Judasfigur das Gesicht des Behaim, sondern Behaim hat in den Augen aller die Judasfratze. Er ist durch Leonardos Kunst entlarvt.

Hat Perutz mit der Beschreibung des Behaim, der den ihm nächsten Menschen verleugnet, womöglich seine eigenen Erfahrungen verarbeitet? Hatte er sich deshalb so viel Zeit gelassen? Beschrieb er den Verrat vieler Bekannter in Wien, die mit einem Mal den Juden nicht mehr kennen wollten; den Treuebruch seiner einstigen Leser, die ihren Schriftsteller vergessen hatten? In „Joachim Behaim“ steckt das hebraische Wort Behemoth, das jiddische Behaime; der Begriff für das vertierte, verrohte Wesen, für das wilde Biest. Aber auch als hebräisches „be chaim“, das „im Leben“ oder „am Leben“ bedeutet, kann der Name verstanden werden. Der Händler war die lebendige Vorlage für das Abbild und wird nachher zum wandelnden Spiegelbild des Gemäldes.

Wie im *Judas des Leonardo* wollte Perutz mit der Kunst, das Geschehene benennen, damit es in unserer Erinnerung am Leben, „be chaim“, bleibt. Das Werk überdauert nicht bloß da Vinci, sondern überstrahlt gar den Händler, nach dem es geschaffen wurde. Der Roman *Der Judas des Leonardo* erschien erst, nachdem Perutz gestorben war.

Peter Stefan Jungk nannte seinen Film über Leo Perutz *Der Meister der Nacht*.²⁷ Leo Perutz war in der Tat der Meister der Nacht, denn hinter all der Spannung und Unterhaltung seiner Bücher finden wir Geschichten, die uns nicht Belanglosigkeit oder bloße Sensation vorgaukeln, sondern von unseren finstersten Nächten wissen und erzählen. Perutz wurde 1962, posthum, der Prix de Nocturne zugesprochen. Es ist wie in seinen Büchern, deren Handlung sich mit dem letzten Teil, einem Nachwort, einem Epilog, noch einmal dreht, in denen das Kunstwerk zum Schluss alle Mittelmäßigkeit übersteht, in denen sich das Gedächtnis durchzusetzen müht. Jahrzehnte, nachdem Leo Perutz starb, wird die Bedeutung seiner Romane verstanden. Nicht erst nach, sondern lange vor 1945, ehe die Gefahr des Vergessens und der Auslöschung des Individuums offenbar wurde, ja, seit seinem allerersten Roman, der 1915 im Druck erschien, hielt Perutz bereits zum Einzelnen, berichtete er von dessen Ausgeliefertheit, von den zahllosen Gefahren, und schon damals war er der Erinnerung auf der Spur.

²⁷ Jungk, wie in Anm. 6;